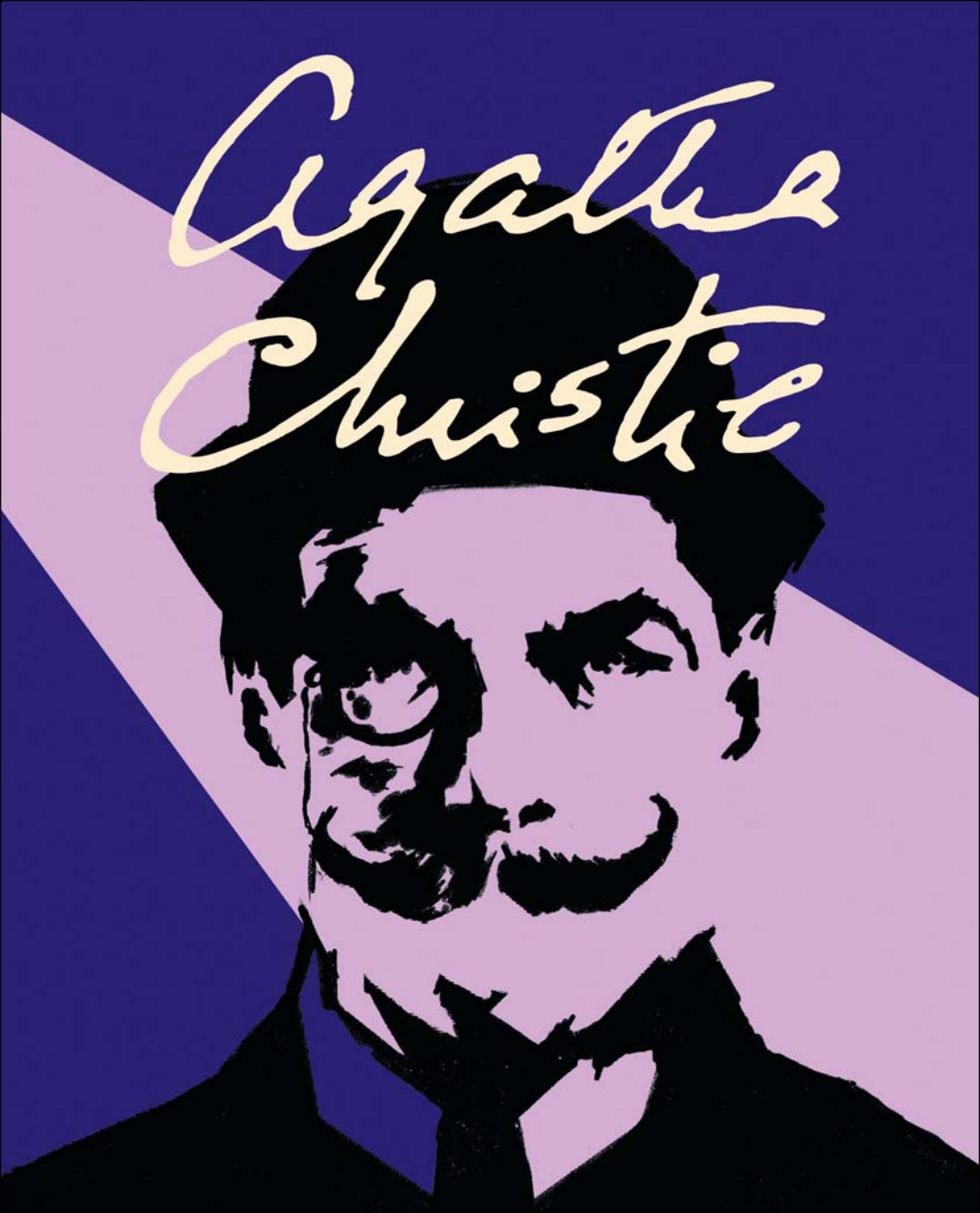
Agatha Christie



HERCULE POIROT SCHLÄFT NIE

Atlantik • Erzählungen

A

A

Agatha Christie®

Agatha Christie

Hercule Poirot schläft nie

Erzählungen

Aus dem Englischen
von Michael Mundhenk

Atlantik

Die Originalausgabe erschien 1937 unter dem Titel
Murder in the Mews bei Collins, London.

Atlantik ist ein Imprint des
Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.

1. Auflage 2023
Murder in the Mews
Copyright © 1937 Agatha Christie Limited.
All rights reserved
AGATHA CHRISTIE and the Agatha Christie Signature
are registered trademarks of Agatha Christie Limited
in the UK and elsewhere. All rights reserved
www.agathachristie.com
Für die deutschsprachige Ausgabe
Copyright © 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung und Illustration:
Vivian Bencs © Hoffmann und Campe
Gesetzt aus der Trump Mediäval
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01529-4

HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für meine alte Freundin
Sybil Heeley,
voller Zuneigung

Inhalt

Mord in der Bardsley Gardens Mews 9
Der unglaubliche Diebstahl 91
Der Spiegel des Toten 165
Dreiecksgeschichte auf Rhodos 279

Mord in der Bardsley Gardens Mews

Kapitel 1

I

Haben Sie mal 'n Penny für Guy, Sir?«

Ein kleiner Junge mit rußigem Gesicht lächelte zuckersüß.

»Garantiert nicht!«, sagte Chief Inspector Japp. »Und jetzt hör mir mal zu, Bürschchen …«

Es folgte eine kurze Gardinenpredigt. Der verblüffte Gassenjunge machte sich fluchtartig aus dem Staub und rief seinen Freunden kurz und knapp zu:

»Mensch, der feine Pinkel ist 'n Bulle!«

Die Bande nahm die Beine in die Hand und sang dabei das Guy-Fawkes-Lied:

Vergesst niemals, niemals die Tat
vom fünften Novembertag –
Pulver, Verschwörung und Verrat.
Es wäre vermessen,
die Pulververschwörung
jemals zu vergessen.

Der Begleiter des Chief Inspector, ein kleiner älterer Herr mit einem eiförmigen Kopf und einem großen, militärisch anmutenden Schnurrbart, lächelte in sich hinein.

»*Très bien*, Japp«, bemerkte er. »Sie halten eine vortreffliche Predigt! Ich gratuliere.«

»Nichts weiter als eine faule Ausrede fürs Betteln, dieser Guy-Fawkes-Tag!«, erwiderte Japp.

»Ein interessantes Überbleibsel«, sagte Hercule Poirot sinnierend. »Das Feuerwerk schießt – krach, peng – in die Luft, obwohl der Mann, dessen man gedenkt, und seine Tat längst vergessen sind.«

Der Mann von Scotland Yard pflichtete ihm bei.

»Glaube nicht, dass viele dieser Lümmel überhaupt wissen, wer dieser Guy Fawkes eigentlich war.«

»Und schon bald kommt es zu einer allgemeinen Desorientierung. Wird das *feu d'artifice* am 5. November in den Himmel geschossen, um ihn zu ehren oder um ihn zu verwünschen? Ein englisches Parlament in die Luft zu jagen, wäre das eine Schandtat oder eine Heldentat gewesen?«

Japp kicherte.

»Manch einer würde zweifellos Letzteres behaupten.«

Die beiden Männer bogen von der Hauptstraße in die Bardsley Gardens Mews ein, eine vergleichsweise ruhige Wohngegend mit umgebauten alten Remisen. Sie hatten zusammen zu Abend gegessen und nahmen jetzt eine Abkürzung zu Hercule Poirots Wohnung.

Noch immer konnte man vereinzelte Knallfrösche hören. Gelegentlich erleuchtete ein goldener Funkenregen den Himmel.

»Guter Abend für einen Mord«, bemerkte Japp mit kriminalistischem Interesse. »Einen Schuss zum Beispiel würde in so einer Nacht kein Mensch hören.«

»Ich fand es schon immer komisch, dass das nicht öfter von Verbrechern ausgenutzt wird«, stimmte ihm Hercule Poirot zu.

»Wissen Sie, Poirot, manchmal wünsche ich mir fast, *Sie* würden einen Mord begehen.«

»*Mon cher!*«

»Doch, ich würde wirklich gerne sehen, wie Sie es anstellen würden.«

»Mein lieber Japp, wenn ich tatsächlich einen Mord begehen würde, hätten Sie nicht die geringste Chance, zu sehen, wie ich es anstelle! Sie würden wahrscheinlich nicht einmal merken, dass überhaupt ein Mord begangen wurde.«

Japp lachte herzlich und gutmütig auf.

»Sie blasierter kleiner Satansbraten, Sie«, sagte er nachsichtig.

II

Am nächsten Vormittag um halb zwölf klingelte Hercule Poirots Telefon.

»*Allô? Allô?*«

»Hallo, sind Sie's, Poirot?«

»*Oui, c'est moi.*«

»Japp am Apparat. Wissen Sie noch, wie wir gestern Abend auf dem Nachhauseweg durch die Bardsley Gardens Mews gegangen sind?«

»Ja?«

»Und wie wir darüber sprachen, wie leicht es wäre, bei dem ganzen Geknalle und Geböller jemanden zu erschießen?«

»Sicher.«

»Nun, genau dort gab es einen Selbstmord. In der Nr. 14. Eine junge Witwe, Mrs Allen. Ich fahre jetzt dorthin. Hätten Sie Lust, mich zu begleiten?«

»Entschuldigung, aber wird normalerweise jemand von Ihrem Kaliber, *mon ami*, zu einem Selbstmord gerufen?«

»Schlaues Bürschchen. Nein, das wird er nicht. Aber unser Arzt scheint der Meinung zu sein, dass an der Sache etwas faul ist. Kommen Sie? Irgendwie habe ich das Gefühl, Sie sollten mit dabei sein.«

»Sicher komme ich. Nr. 14, sagten Sie?«

»Genau.«

III

Poirot traf fast genau im gleichen Augenblick an der Bardsley Gardens Mews Nr. 14 ein, als dort ein Wagen mit Japp und drei weiteren Männern vorfuhr.

Das Haus Nr. 14 stand ganz eindeutig im Blickpunkt des allgemeinen Interesses. Eine Menschenmenge – die Chauffeure aus der Nachbarschaft mit ihren Frauen, Laufburschen, Tagediebe, elegant gekleidete Passanten und unzählige Kinder – hatte einen Halbkreis gebildet, und alle starrten das Gebäude mit offenem Mund wie gebannt an.

Ein uniformierter Constable war auf der Treppe postiert und hielt die Neugierigen, so gut es ging, fern. Junge Männer mit Fotoapparaten rannten geschäftig umher und stürzten sofort herbei, als Japp aus dem Wagen stieg.

»Gibt noch nichts«, sagte Japp und wimmelte sie ab. Er nickte Poirot zu. »Da sind Sie ja. Gehen wir rein.«

Schnell traten sie ins Haus. Als die Tür hinter ihnen ins Schloss fiel, standen sie, auf engstem Raum zusammengedrängt, am Fuß einer leiterähnlich steil ansteigenden Treppe.

Ein Mann erschien auf dem oberen Treppenabsatz, erkannte Japp und meinte: »Hier oben, Sir.«

Japp und Poirot stiegen hinauf.

Der Mann am Kopf der Treppe öffnete eine Tür zu ihrer Linken, und sie traten in ein kleines Zimmer.

»Dachte, ich sollte Ihnen kurz die wichtigsten Eckpunkte darlegen, Sir.«

»Ganz recht, Jameson«, sagte Japp. »Also?«

»Die Tote ist eine gewisse Mrs Allen, Sir«, begann Divisional Inspector Jameson mit seinem Bericht. »Lebte hier zusammen mit einer Freundin, einer Miss Plenderleith. Miss Plenderleith war aufs Land gefahren und kehrte heute Vormittag zurück. Sie schloss die Tür auf, doch zu ihrer Überraschung war niemand zu Hause. Normalerweise kommt jeden Morgen um neun Uhr die Putzfrau vorbei. Zuerst ging sie hinauf in ihr Zimmer – das wäre dieses hier – und dann zu dem ihrer Freundin auf der anderen Seite der Treppe. Die Tür war von innen abgeschlossen. Sie rüttelte am Knauf, klopfte und rief, bekam jedoch keine Antwort. Schließlich kriegte sie es mit der Angst zu tun und rief die Polizei. Das war um Viertel vor elf. Wir kamen sofort und brachen die Tür auf. Mrs Allen lag, mit einer Schusswunde im Kopf, zusammengesunken am Boden. In ihrer Hand befand sich ein Revolver, ein .25er Webley – sah nach einem klaren Fall von Selbstmord aus.«

»Wo ist Miss Plenderleith jetzt?«

»Unten im Wohnzimmer, Sir. Eine sehr besonnene, tüchtige junge Dame, würde ich sagen. Ein helles Köpfchen.«

»Ich gehe gleich runter. Aber erst mal sollte ich mit Brett reden.«

Von Poirot begleitet, ging er ins gegenüberliegende Zimmer. Ein großer älterer Herr blickte auf und nickte.

»Tag, Japp, gut, dass Sie da sind. Komische Sache, das Ganze.«

Japp trat zu ihm. Hercule Poirot ließ seinen Blick prüfend durch das Zimmer wandern.

Es war entschieden größer als das, aus dem sie gerade gekommen waren. Es gab ein Erkerfenster, und während der andere Raum ein reines Schlafzimmer war, handelte es sich hier ganz eindeutig um ein Schlafzimmer, das gleichzeitig als Wohnzimmer fungierte.

Die Wände waren silberfarben, die Decke smaragdgrün. Die Vorhänge hatten ein modernes silbergrünes Muster. Auf einem Diwan lagen ein gesteppter, smaragdgrün schimmernder Seidenüberwurf sowie eine Reihe von golden und silbern gemusterten Kissen. Es gab einen hohen antiken Nussbaumsekretär, eine Nussbaumkommode und mehrere moderne chromblitzende Sessel. Auf einem niedrigen Glastisch stand ein großer Aschenbecher voller Zigarettenkippen.

Diskret schnupperte Hercule Poirot. Dann trat er zu Japp, der den Blick nach unten gerichtet hatte.

Vor ihnen lag der zusammengesackte Leichnam einer jungen, vielleicht siebenundzwanzigjährigen Frau, und zwar exakt so, wie sie aus einem der Chromsessel auf den Boden gesunken war. Sie hatte blonde Haare und feine Züge, trug kaum Make-up. Ihr Gesicht war hübsch, melancholisch und vielleicht ein klein wenig dümmlich. Die linke Schläfe war voller geronnenem Blut. Die Finger der rechten Hand hielten einen kleinen Revolver umklammert. Die Frau trug ein einfaches, hochgeschlossenes dunkelgrünes Kleid.

»Also, Brett, wo liegt das Problem?«

Japp blickte noch immer auf die zusammengesunkene Gestalt.

»Die Position stimmt«, erwiderte der Arzt. »Wenn sie sich selbst erschossen hätte, wäre sie wahrscheinlich aus

dem Sessel genau in diese Position gerutscht. Die Tür war abgeschlossen und das Fenster von innen verriegelt.«

»Das stimmt also alles, sagen Sie. Was ist dann faul?«

»Sehen Sie sich mal den Revolver an. Ich habe ihn nicht angerührt – warte noch auf die Spurensicherung, wegen der Fingerabdrücke. Aber es ist ziemlich leicht zu erkennen, was ich meine.«

Poirot und Japp knieten sich hin und betrachteten den Revolver eingehend.

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Japp und erhob sich wieder. »Die Wölbung ihrer Hand. Es sieht aus, als würde sie ihn halten, aber in Wirklichkeit hält sie ihn gar nicht. Noch etwas?«

»Eine Menge. Sie hat den Revolver in der rechten Hand. Jetzt sehen Sie sich einmal die Wunde an. Der Revolver wurde dicht an die Schläfe gehalten, direkt über dem linken Ohr – dem *linken* Ohr, wohlgemerkt!«

»Hm«, sagte Japp. »Damit wäre der Fall wohl klar. Mit der rechten Hand kann sie den Revolver niemals so gehalten und abgedrückt haben, richtig?«

»Schlicht unmöglich, würde ich sagen. Vielleicht bekommt man den Arm so weit herum, aber ich bezweifle, dass man dann noch abdrücken kann.«

»Die Sache scheint also ziemlich eindeutig. Sie wurde von jemandem erschossen, der dann einen Selbstmord vortäuschen wollte. Aber was ist mit der abgeschlossenen Tür und dem Fenster?«

Diesmal antwortete Inspector Jameson: »Das Fenster war verriegelt, Sir, und die Tür war abgeschlossen, aber den Schlüssel konnten wir nirgends finden.«

Japp nickte.

»Ja, das ist natürlich Pech. Als der Täter ging, hat er die

Tür abgeschlossen und gehofft, das Fehlen des Schlüssels würde unbemerkt bleiben.«

»*C'est bête, ça!*«, murmelte Poirot.

»Ach, kommen Sie, Poirot, Sie können doch nicht alle Menschen im Lichte Ihres strahlenden Intellekts betrachten! In Wirklichkeit ist das doch genau eins von diesen kleinen Details, die ziemlich leicht übersehen werden. Die Tür ist abgeschlossen. Sie wird aufgebrochen. Eine Tote auf dem Boden, in der Hand einen Revolver – ein klarer Fall von Selbstmord, nachdem sie sich selbst eingeschlossen hat. Da sucht man nicht lange nach irgendwelchen Schlüsseln. Im Prinzip war es sogar ein glücklicher Zufall, dass Miss Plenderleith die Polizei gerufen hat. Wenn sie ein oder zwei von den Chauffeuren aus der Nachbarschaft geholt hätte, damit sie die Tür aufbrechen, wäre die Sache mit dem Schlüssel vollkommen übersehen worden.«

»Das ist allerdings durchaus möglich«, sagte Hercule Poirot. »Viele Leute hätten erst einmal so reagiert. Die Polizei ist wirklich immer der letzte Strohhalm, nicht?«

Er starrte immer noch auf den Leichnam hinab.

»Fällt Ihnen irgendetwas auf?«, fragte Japp.

Die Frage klang beiläufig, doch seine wachsamen Augen waren gespannt auf Poirot gerichtet.

Hercule Poirot schüttelte langsam den Kopf.

»Ich habe nur auf ihre Armbanduhr geguckt.«

Er beugte sich hinab und berührte sie mit der Fingerspitze. Es war eine elegante, brillantenbesetzte Uhr mit einem schwarzen Moiréband am Gelenk der Hand, die den Revolver hielt.

»Spitzenqualität«, bemerkte Japp. »Muss teuer gewesen sein!« Er neigte den Kopf zur Seite und sah Poirot fragend an. »Kann uns die irgendwie weiterhelfen?«

»Möglicherweise schon.«

Poirot wanderte zum Sekretär hinüber. Er hatte einen wunderschön gearbeiteten ausklappbaren Pultdeckel mit einer auf das allgemeine Farbschema des Zimmers abgestimmten Schreibtischgarnitur.

In der Mitte der Schreibplatte stand ein recht massives silbernes Tintenfass, davor lag eine Löschpapiermappe mit einem hübschen grünen Lackdeckel. Links daneben eine Stiftschale aus smaragdgrünem Glas mit einem silbernen Federhalter, einer Stange grünem Siegellack, einem Bleistift und zwei Briefmarken. Rechts daneben ein Kalender, der den Wochentag, das Datum und den Monat anzeigte, sowie ein kleines, zur Hälfte mit Bleikugeln gefülltes Glasgefäß, in dem ein prachtvoller grüner Federkiel stand. Dieser Federkiel schien Poirots Interesse zu wecken. Er nahm ihn heraus und besah ihn sich genau, konnte jedoch keine Tintenspuren entdecken. Der Federkiel war ganz eindeutig nur ein Dekorationsstück, mehr nicht. Benutzt wurde allein der silberne Federhalter mit der tintenbefleckten Schreibfeder. Sein Blick wanderte zum Kalender.

»Dienstag, der 5. November«, sagte Japp. »Gestern. Das stimmt so weit.«

Er wandte sich an Brett.

»Wie lange ist sie schon tot?«

»Sie wurde gestern Abend um 23.33 Uhr umgebracht«, kam Bretts prompte Antwort.

Als er Japps überraschtes Gesicht sah, grinste er.

»Tut mir leid, altes Haus«, sagte er. »Musste einfach mal den Superarzt geben, wie man ihn aus Detektivgeschichten kennt! Tatsächlich schätze ich den Todeszeitpunkt auf 23 Uhr – mit einem Spielraum von plus/minus einer Stunde.«

»Ach so, ich dachte, die Armbanduhr sei stehen geblieben oder so etwas.«

»Die ist auch stehen geblieben, allerdings um 16.15 Uhr.«

»Und 16.15 Uhr kommt, nehme ich mal an, als Todeszeitpunkt nicht infrage.«

»Das können Sie völlig vergessen.«

Poirot hatte den Deckel der Löschpapiermappe aufgeschlagen.

»Gute Idee«, meinte Japp. »Aber leider Pech gehabt.«

Das oberste Blatt war vollkommen unbenutzt. Poirot sah sich die Blätter darunter an, aber auch sie wiesen keinerlei Spuren auf.

Er richtete sein Augenmerk auf den Papierkorb.

Dieser enthielt zwei oder drei zerrissene Briefe sowie Reklame. Alles war nur einmal durchgerissen und ließ sich leicht wieder zusammensetzen: ein Spendenaufruf von einer Gesellschaft zur Unterstützung von Kriegsveteranen, eine Einladung zu einer Cocktailparty am 3. November, ein Termin bei einer Schneiderei. Dazu die Ankündigung eines Pelzausverkaufs und ein Kaufhauskatalog.

»Nichts«, sagte Japp.

»Nein, komisch …«, erwiderte Poirot.

»Sie meinen, normalerweise hinterlassen Selbstmörder einen Abschiedsbrief?«

»Genau.«

»Also noch ein Beweis dafür, dass es kein Selbstmord war.«

Japp ging in Richtung Tür.

»Ich sage meinen Männern jetzt, dass sie anfangen können. Wir sollten inzwischen nach unten gehen und diese Miss Plenderleith befragen. Kommen Sie, Poirot?«

Poirot schien noch immer fasziniert vom Sekretär und seinen Accessoires.

Er verließ das Zimmer, doch als er in der Tür stand, wanderte sein Blick abermals zurück zu dem prächtigen smaragdgrünen Federkiel.